

# SCYTHE



DIE HÜTER DES TODES  
NEAL SHUSTERMAN



| SAUERLÄNDER

**Neal Shusterman**

# **Scythe**

Die Hüter des Todes

Aus dem Amerikanischen von Pauline Kurbasik und Kristian  
Lutze

FISCHER  SAUERLÄNDER

## Über dieses Buch

Unsterblichkeit, Wohlstand, unendliches Wissen – Citra und Rowan leben in einer Welt, in der Armut, Kriege, Krankheit und Tod besiegt sind. Aber auch in dieser perfekten Welt müssen Menschen sterben, und die Entscheidung über Leben und Tod treffen die Scythe – eine Dienstleistung, für die sie hoch geachtet und gleichzeitig gefürchtet sind.

Die Scythe erweisen der neuen Welt einen unentbehrlichen Dienst. Sie sind auserwählt, um zu töten. Sie entscheiden, wer lebt und wer stirbt. Und sie erfüllen damit eine Art heiliger Mission. Aber die Welt muss wissen, dass dieser Dienst sie nicht kalt lässt, dass sie Mitleid empfinden. Reue. Unerträglich großes Leid. Denn wenn sie diese Gefühle nicht hätten, wären sie Monster.

Als Citra und Rowan gegen ihren Willen für die Ausbildung zum Scythe berufen werden und die Kunst des Tötens erlernen, wächst zwischen den beiden eine tiefe Verbindung. Doch am Ende wird nur einer von ihnen auserwählt. Und seine erste Aufgabe wird es sein, den jeweils anderen hinzurichten ...

Weitere Informationen finden Sie unter [www.fischer-sauerlaender.de](http://www.fischer-sauerlaender.de)

## Biografie

*Neal Shusterman*, geboren 1962 in Brooklyn, USA, studierte in Kalifornien Psychologie und Theaterwissenschaften. Alle seine Romane sind internationale Bestseller und wurden vielfach ausgezeichnet. In Deutschland liegt bisher seine »Vollendet«-Serie vor. Mit »Scythe – Die Hüter des Todes« startet Shusterman eine neue Trilogie über den Preis der scheinbar perfekten Welt.

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel Scythe – Arc of a Scythe bei Simon & Schuster Books for Young Readers, an imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York

Text copyright © 2016 by Neal Shusterman

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: Zero Werbeagentur, München, nach einer Idee von Chloë Foglia unter Verwendung einer Illustration von Kevin Tong

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-7336-5015-5

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

## [Widmung]

### Teil Eins Robe und Ring

1 Kein Verdunkeln der Sonne

2 0,303 %

3 Die Macht des Schicksals

4 Lehrlingserlaubnis zum Töten

5 »Aber ich bin doch erst sechsendneunzig ...«

### Teil Zwei Nur die folgenden Gesetze gelten

Die Gebote der Scythe

6 Eine Elegie der Scythe

7 Die Kunst des Tötens

8 Eine Frage des Ermessens

9 Esme

10 Verbotene Antworten

11 Unbesonnenheiten

12 Kein Platz für Mittelmäßigkeit

13 Frühlingskonklave

14 Eine kleine Bedingung

15 Der Zwischenraum

16 Pool-Boy

17 Das Siebte Gebot

### **Teil Drei Die alte Garde und die neue Ordnung**

18 Falling Water

19 Ein schreckliches Vergehen

20 Ehrengast

21 Gebrandmarkt

22 Zeichen des Zweizacks

23 Der virtuelle Kaninchenbau

24 Eine Schande für alles, was wir sind und darstellen

25 Hüter des Todes

26 Nicht wie die anderen

27 Herbstkonklave

28 Wasserstoff, der im Herzen der Sonne brennt

29 Früher hieß es Gefängnis

### **Teil Vier MidMerikanischer Flüchtling**

30 Dialog mit den Toten

31 Eine Ader unbeugsamer Torheit

32 Pilgerreise mit Hindernissen

33 Botin und Nachricht zugleich

34 Das Zweitschmerzhafteste, das du jemals wirst tun  
müssen

35 Auslöschung ist unser Markenzeichen

36 Die dreizehnte Jagdbeute

### **Teil Fünf Scythetum**

37 Am Baum rütteln

38 Die letzte Prüfung

39 Winterkonklave

40 Die Ordinierten

### **Danksagung**

**[Leseprobe]**

Charta des Lebens

Teil eins In dreifacher Ausfertigung

1. Connor

*Für Olga (Ludovika) Nødtvedt, Fan und Freundin in der Ferne*

## Teil Eins

# Robe und Ring

Wir müssen von Rechts wegen Buch führen über die Unschuldigen, die wir töten. Und in meinen Augen sind sie alle unschuldig. Sogar die Schuldigen. Jeder trägt irgendeine Schuld, und jeder hat noch eine Erinnerung an die Unschuld der Kindheit, egal wie viele Schichten von Leben sich darumgewickelt haben. Die Menschheit ist unschuldig, die Menschheit ist schuldig, und beide Zustände sind unbestreitbar wahr.

Wir müssen von Rechts wegen Buch führen.

Es beginnt mit dem ersten Tag unserer Lehre – aber offiziell nennen wir es nicht *töten*. Diese Bezeichnung ist gesellschaftlich und moralisch inkorrekt. Von Anfang an und bis heute heißt es *nachlesen*, nach der Art, wie die Armen in biblischen Zeiten den Wegen der Weinbauern gefolgt sind, um einzelne vergessene Reben aufzulesen. Es war die früheste Form der Wohlfahrt. Genauso ist die Arbeit eines Scythe. Sobald ein Kind alt genug ist zu verstehen, wird ihm erklärt, dass Scythe einen unentbehrlichen Dienst für die Gesellschaft leisten. Unsere Arbeit kommt einer heiligen Mission so nahe, wie die moderne Welt sie überhaupt kennt.

Vielleicht müssen wir deshalb von Rechts wegen Buch führen. Ein öffentliches Protokoll, das Zeugnis ablegt, warum wir Menschen die Dinge tun, die wir tun – für jene, die niemals sterben, und jene, die noch geboren werden. Wir sind angehalten, nicht nur unsere Taten, sondern auch unsere Gefühle aufzuschreiben, weil bekannt sein muss, dass wir Gefühle haben. Bedauern. Reue. Trauer, zu groß, um sie zu ertragen. Denn wenn wir diese Gefühle nicht hätten, was für Monster wären wir?

**Aus dem Nachlese-Tagebuch der E.S. Curie**

## Kein Verdunkeln der Sonne

Der Scythe kam spät an einem kalten Novembernachmittag. Citra saß am Esstisch und quälte sich mit einer besonders kniffligen Mathematikaufgabe, schob Variablen hin und her, ohne eine Lösung für X oder Y zu finden, als diese neue, sehr viel böartigere Variable in die Gleichung ihres Lebens trat.

Die Terranovas hatten oft Besuch, deshalb gab es kein Gefühl von Vorahnung, als es an der Wohnungstür klingelte – kein Verdunkeln der Sonne, das die Ankunft des Todes vor ihrer Tür angekündigt hätte. Vielleicht sollte das Universum sich dazu herablassen, solche Warnungen zu erteilen, doch im großen Plan der Dinge waren Scythe nicht übernatürlicher als Steuereintreiber. Sie tauchten auf, gingen ihrem unangenehmen Geschäft nach und waren wieder verschwunden.

Ihre Mutter machte die Tür auf. Citra sah den Besucher nicht, weil er zunächst durch die geöffnete Tür verdeckt war. Sie sah bloß, wie ihre Mutter dastand, plötzlich unbeweglich, als hätten ihre Blutbahnen sich verfestigt und sie würde, wenn man ihr einen Stoß versetzte, umfallen und auf dem Boden zerschellen.

»Darf ich hereinkommen, Mrs Terranova?«

Die Stimme des Besuchers verriet ihn. Volltönend und unausweichlich wie der dumpfe Ton einer eisernen Glocke, voller Zuversicht in die eigene Fähigkeit, all jene zu erreichen, die erreicht werden sollten. Noch bevor sie ihn sah, wusste Citra, dass er ein Scythe war. *Mein Gott! Ein Scythe ist zu uns nach Hause gekommen!*

»Ja, ja, natürlich, kommen Sie herein.« Citras Mutter trat beiseite, um ihn vorgehen zu lassen, als wäre sie die Besucherin und nicht er.

Er trat über die Schwelle, seine weichen, slipperartigen Schuhe machten kein Geräusch auf dem Parkett. Seine vielschichtige Robe war aus glattem elfenbeinfarbenem Leinen, und obwohl ihr Saum über den Boden streifte, war sie absolut makellos. Scythe konnten die Farbe ihrer Robe frei wählen, wie Citra wusste – alles bis auf Schwarz, denn das galt als unangemessen für ihre Profession. Schwarz, das war die Abwesenheit von Licht, und Scythe waren das Gegenteil. Sie waren lichtvoll und erleuchtet, sie galten als Krone der Menschheit – deshalb wurden sie auch für ihren Beruf erwählt.

Manche Scythe-Roben leuchteten, andere waren eher matt. Wie die üppigen fließenden Roben von Renaissance-Engeln schienen sie gleichzeitig schwer und leichter als Luft. Unabhängig von Stoff und Farbe, waren Scythe am einzigartigen Schnitt ihres Gewandes in der Öffentlichkeit leicht zu erkennen, so dass man ihnen gut aus dem Weg gehen konnte – wenn man denn wollte. Ebenso viele fühlten sich von ihnen angezogen.

Die Farbe der Robe sagte häufig etwas über die Persönlichkeit eines Scythe aus. Das elfenbeinfarbene Gewand dieses Scythe war angenehm, weit genug entfernt von einem echten Weiß, das die Augen mit seiner Helligkeit schmerzte. Aber das änderte nichts daran, wer und was er war.

Er schlug seine Kapuze zurück und enthüllte sauber frisiertes graues Haar, ein trauriges Gesicht mit von der Kälte roten Wangen und dunklen Augen, die für sich schon fast wie Waffen wirkten. Citra erhob sich. Nicht aus Respekt, sondern aus Angst. Unter Schock. Sie versuchte, nicht zu hyperventilieren, gab sich alle Mühe, keine weichen Knie zu kriegen, die sie jedoch mit ihrem Zittern verrieten. Sie spannte mit aller Kraft ihre Muskeln an. Was immer der Scythe hier wollte, er würde sie nicht zusammenbrechen sehen.

»Sie dürfen die Tür schließen«, sagte er zu Citras Mutter. Citra sah, wie schwer es ihr fiel. Solange die Tür offen stand, konnte ein Scythe im Flur noch umkehren. In dem Moment aber, in dem sie geschlossen wurde, war er endgültig bei einem zu Hause.

Der Scythe sah sich um und entdeckte Citra sofort. Er lächelte. »Hallo, Citra«, sagte er. Die Tatsache, dass er ihren Namen kannte, ließ sie genauso erstarren wie seine Erscheinung zuvor ihre Mutter.

»Sei nicht so unhöflich«, sagte ihre Mutter zu hastig. »Begrüße unseren Gast.«

»Guten Tag, Euer Ehren.«

»Hi«, sagte ihr jüngerer Bruder Ben, der an die Tür seines Zimmers gekommen war, nachdem er die tief dröhnende Stimme des Scythe gehört hatte. Er brachte die einsilbige Begrüßung nur mit Mühe und einem Quieken hervor, blickte von Citra zu seiner Mutter und dachte das Gleiche wie sie. *Für wen ist er gekommen? Werde ich es sein? Oder werde ich zurückbleiben, um den Verlust zu betrauern?*

»Ich habe im Flur einen einladenden Duft gerochen«, sagte der Scythe und atmete tief ein. »Nun sehe ich, dass ich richtig vermutet habe, dass er aus dieser Wohnung kommt.«

»Ich habe gerade einen Makkaroni-Auflauf gemacht. Nichts Besonderes.« Bis zu diesem Moment hatte Citra nicht gewusst, dass ihre Mutter so ängstlich sein konnte.

»Das ist gut«, sagte der Scythe, »denn ich brauche nichts Besonderes.« Dann setzte er sich auf das Sofa und wartete geduldig auf das Abendessen.

War es zu viel zu glauben, dass der Mann lediglich wegen einer Mahlzeit hier war? Schließlich mussten auch Scythe irgendwo essen. In Restaurants wurde ihnen das Servierte üblicherweise nicht in Rechnung gestellt, doch das bedeutete nicht, dass Hausmannskost zur Abwechslung nicht begehrenswerter sein konnte. Es gab Gerüchte von Scythe, die von ihren Opfern verlangten, ihnen eine Mahlzeit zu bereiten, bevor sie nachgelesen wurden. War es das, was hier passierte?

Was immer die Absichten des Scythe sein mochten, er behielt sie für sich, und sie hatten keine andere Wahl, als ihm zu geben, wonach er verlangte. Würde er jemanden

verschonen, wenn das Essen nach seinem Geschmack war?, fragte Citra sich. Kein Wunder, dass die Leute sich überschlugen, um einem Scythe in jeder erdenklichen Weise gefällig zu sein. Hoffnung im Schatten von Angst ist die stärkste Motivation auf der Welt.

Auf seine Bitte hin brachte Citras Mutter ihm etwas zu trinken und gab sich nun alle Mühe, damit das heutige Abendessen das köstlichste werden würde, das sie je zubereitet hatte. Sie war keine leidenschaftliche Köchin. Normalerweise kam sie gerade rechtzeitig von der Arbeit nach Hause, um schnell irgendetwas zusammenzurühren. Aber heute Abend könnte ihr Leben von ihren fragwürdigen Kochkünsten abhängen. Und was war mit ihrem Vater? Würde er rechtzeitig heimkehren, oder würde die Nachlese in der Familie in seiner Abwesenheit stattfinden?

Trotz ihrer Furcht wollte Citra den Scythe nicht mit seinen Gedanken allein lassen, also ging sie mit ihm ins Wohnzimmer. Ben, der offensichtlich ebenso fasziniert wie verängstigt war, setzte sich neben sie.

Der Mann stellte sich schließlich als Ehrenwerter Scythe Faraday vor.

»Ich ... ähm ... hab in der Schule mal ein Referat über Faraday gehalten«, sagte Ben, und seine Stimme brach nur einmal. »Sie haben sich nach einem coolen Wissenschaftler benannt.«

Scythe Faraday lächelte. »Ich hoffe, einen angemessenen historischen Patron gewählt zu haben. Wie viele

Wissenschaftler wurde Michael Faraday zu Lebzeiten zu wenig geschätzt, doch ohne ihn wäre unsere Welt nicht, was sie ist.«

»Ich glaube, ich habe Sie in meiner Scythe-Sammlung«, plapperte Ben weiter. »Ich habe fast alle midMerikanischen Scythe –, aber auf dem Bild waren Sie noch jünger.«

Der Mann sah aus wie etwa sechzig, sein Haar war schon völlig ergraut, sein Kinnbärtchen jedoch noch grau-schwarz meliert. Es war selten, dass ein Mensch sich so alt werden ließ, ohne sich auf ein jüngeres Ich zu resettet. Citra fragte sich, wie alt er tatsächlich war. Wie lange war er schon damit beauftragt, Leben zu beenden?

»Sehen Sie so alt aus, wie Sie wirklich sind, oder sind Sie aus eigener Wahl am fortgeschrittenen Ende der Zeitskala?«, fragte sie.

»Citra!« Ihre Mutter hätte um ein Haar die Auflaufform fallen lassen, die sie gerade aus dem Ofen nahm. »Wie kannst du so etwas fragen?«

»Ich mag direkte Fragen«, sagte der Scythe. »Sie zeugen von einem ehrlichen Geist, also werde ich ehrlich antworten. Ich gestehe, dass ich viermal über den Berg gekommen bin. Mein natürliches Alter liegt irgendwo bei einhundertachtzig, die exakte Zahl habe ich vergessen. Seit neuerem habe ich mich für diese ehrwürdige Erscheinung entschieden, weil ich feststelle, dass es für die Menschen, die ich nachlese, tröstlicher ist.« Dann lachte er. »Sie halten mich für weise.«

»Sind Sie deshalb hier?«, platzte Ben heraus. »Um einen von uns nachzulesen?«

Scythe Faraday schenkte ihm ein unergründliches Lächeln.  
»Ich bin zum Abendessen hier.«

Citras Vater kam, als das Essen gerade aufgetragen werden sollte. Ihre Mom hatte ihn offenbar über die Situation informiert, so dass er emotional besser darauf vorbereitet war als sie vorhin. Sobald er die Wohnung betreten hatte, ging er zu Scythe Faraday, schüttelte ihm die Hand und gab sich viel jovialer und gastfreundlicher, als ihm zumute sein musste.

Die Mahlzeit verging hauptsächlich in verlegenem Schweigen, unterbrochen von Kommentaren des Scythe. »Sie haben ein wunderschönes Zuhause.« »Was für eine geschmackvolle Limonade!« »Das muss der beste Makkaroni-Auflauf in ganz MidMerica sein!« Und obwohl alles, was er sagte, ein Kompliment war, löste der Klang seiner Stimme bei allen jedes Mal ein seismisches Beben die Wirbelsäule hinunter aus.

»Ich habe Sie noch nie in der Gegend gesehen«, sagte Citras Vater schließlich.

»Ich wüsste auch nicht, wie und wann«, antwortete er. »Ich bin keine öffentliche Figur, so wie manch andere Scythe es anstreben. Einige Scythe suchen das Rampenlicht, aber um die Aufgabe angemessen zu erledigen, bedarf es einer gewissen Anonymität.«

»Angemessen?« Die bloße Vorstellung empörte Citra. »Es gibt eine angemessene Art nachzulesen?«

»Nun«, erwiderte er, »es gibt auf jeden Fall eine falsche.« Mehr sagte er nicht dazu, sondern aß bloß seine Makkaroni.

Als das Essen fast beendet war, sagte er: »Erzählen Sie mir etwas über sich.« Es war keine Frage oder Bitte. Man konnte es nur als Befehl deuten.

Citra war sich nicht sicher, ob es Teil seines kleinen Todestanzen war oder ob es ihn ehrlich interessierte. Ihre Namen kannte er schon, bevor er die Wohnung betreten hatte, also wusste er wahrscheinlich auch alles, was sie ihm erzählen konnten. Warum dann fragen?

»Ich arbeite in der historischen Forschung«, sagte ihr Vater.

»Ich bin Ingenieurin für Nahrungsmittelsynthese«, sagte ihre Mutter.

Der Scythe zog die Augenbrauen hoch. »Und doch haben Sie dieses Gericht selbst zubereitet.«

Sie legte ihre Gabel ab. »Alles aus synthetisierten Zutaten.«

»Aber wenn wir alles synthetisieren können«, erwiderte er, »wozu brauchen wir dann noch Ingenieure für Nahrungsmittelsynthese?«

Citra konnte förmlich sehen, wie das Blut aus dem Gesicht ihrer Mutter wich. Es war ihr Vater, der sich aufraffte, die Existenz seiner Frau zu verteidigen. »Es gibt immer Raum für Fortschritt.«

»Ja – und Dads Arbeit ist auch wichtig!«, sagte Ben.

»Was, historische Forschung?« Der Scythe wedelte abschätzig mit der Gabel. »Die Vergangenheit ändert sich nie – und die Zukunft nach allem, was ich sehe, auch nicht.«

Während die Bemerkung ihre Eltern verwirrte und beunruhigte, begriff Citra, was er sagen wollte. Die Entwicklung der Zivilisation war abgeschlossen. Das wusste jeder. Was die Menschheit betraf, gab es nichts Neues mehr zu erfahren. Nichts an ihrer Existenz musste noch enträtselt werden. Und das bedeutete, dass kein Mensch wichtiger war als irgendein anderer. Im großen Plan der Dinge war vielmehr jeder gleich nutzlos. Das wollte er ihnen sagen, und es machte Citra wütend, weil sie wusste, dass er in gewisser Weise recht hatte.

Citra war berüchtigt für ihre Wutausbrüche. Oft war ihr Zorn schneller als ihr logischer Verstand und verrauchte erst wieder, wenn der Schaden angerichtet war. Der heutige Abend sollte da keine Ausnahme bilden.

»Warum tun Sie das? Wenn Sie hier sind, um uns nachzulesen, dann bringen Sie es einfach hinter sich und hören auf, uns zu quälen!«

Ihrer Mutter stockte der Atem, ihr Vater schob seinen Stuhl zurück, als wollte er aufspringen und sie aus dem Zimmer werfen.

»Citra, was tust du?!« Die Stimme ihrer Mutter zitterte jetzt.  
»Zeig ein wenig Respekt!«

»Nein! Er ist hier, er wird es tun, also lasst ihn. Es ist schließlich nicht so, als hätte er sich nicht längst entschieden. Ich habe gehört, dass Scythe sich immer festlegen, bevor sie ein Haus betreten, ist das nicht so?«

Der Scythe wirkte von ihrem Ausbruch in keiner Weise beunruhigt. »Manche schon, andere nicht«, sagte er sanft.

»Jeder von uns hat seine eigene Art.«

Ben hatte angefangen zu weinen. Dad legte seine Arme um ihn, doch der Junge war nicht zu trösten.

»Ja. Scythe müssen nachlesen«, sagte Faraday, »aber wir müssen auch essen und schlafen und einfache Unterhaltungen führen.«

Citra zog ihm seinen leeren Teller weg. »Nun, die Mahlzeit ist beendet, Sie können also gehen.«

Ihr Vater stand auf und fiel vor dem Scythe auf die Knie. Ihr Vater kniete tatsächlich vor dem Mann! »Bitte, Euer Ehren, vergeben Sie ihr. Ich übernehme die volle Verantwortung für ihr Benehmen.«

Der Scythe stand auf. »Eine Entschuldigung ist nicht nötig. Es ist erfrischend, zur Abwechslung mal Widerspruch zu hören. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie öde das wird, die Appelle und unterwürfigen Komplimente, die endlose Parade von Kriechern. Eine Ohrfeige ist stärkend. Sie erinnert mich daran, dass ich ein Mensch bin.«

Der Mann ging in die Küche und nahm das größte und schärfste Messer, das er finden konnte. Er schwang es durch die Luft, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie sich damit zustechen ließ.

Bens Jammern wurde lauter, die Umarmung seines Vaters fester. Der Scythe ging auf ihre Mutter zu. Citra war bereit, sich vor sie zu werfen, um die Klinge abzuwehren, doch anstatt das Messer zu heben, streckte der Mann seine andere Hand aus.

»Küssen Sie meinen Ring.«

Das hatte niemand erwartet, am allerwenigsten Citra.

Citras Mutter starrte ihn an und schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie ... Sie ... verleihen mir Immunität?«

»Für Ihre Freundlichkeit und das Essen, das Sie mir serviert haben, gewähre ich Ihnen ein Jahr Immunität gegen Nachlese. Kein Scythe darf Sie anrühren.«

Aber sie zögerte. »Gewähren Sie sie lieber meinen Kindern.«

Der Scythe hielt ihr den Ring weiter hin. Es war ein Diamant von der Größe seines Fingerknöchels mit einem dunklen Kern, der gleiche Ring, den alle Scythe trugen.

»Ich biete sie Ihnen an, nicht Ihren Kindern.«

»Aber –«

»Jenny, mach es einfach!«, drängte ihr Vater.

Also tat sie es. Sie kniete nieder und küsste den Ring, ihre DNA wurde gescannt und an die Immunitäts-Datenbank des Scyhetums übertragen. In einem Lidschlag wusste die ganze Welt, dass Jenny Terranova für die nächsten zwölf Monate vor Nachlese sicher war. Der Scythe blickte auf seinen Ring, der jetzt blass-rot leuchtete, um zu zeigen, dass die Person vor ihm Immunität genoss, und grinste zufrieden.

Und schließlich erzählte er ihnen die Wahrheit.

»Ich bin hier, um Ihre Nachbarin Bridget Chadwell nachzulesen«, informierte er sie. »Aber sie war nicht zu Hause. Und ich hatte Hunger.«

Scythe Faraday legte sanft eine Hand auf Bens Kopf, als würde er ihn irgendwie segnen, und offenbar beruhigte es den Jungen. Mit dem Messer in der Hand ging der Scythe zur Tür

und ließ keinen Zweifel daran, wie er ihre Nachbarin nachlesen wollte. Bevor er ging, wandte er sich an Citra.

»Du schaust hinter die Fassaden der Welt, Citra Terranova. Du würdest eine gute Scythe abgeben.«

Citra wich entsetzt zurück. »Das würde ich nie sein wollen.«

»Das«, sagte er, »ist die wichtigste Voraussetzung.«

Dann ging er, um ihre Nachbarin zu töten.

Sie redeten an jenem Abend nicht darüber. Niemand sagte etwas von Nachlesen – als könnte man sie durch das bloße Aussprechen des Wortes heraufbeschwören. Von nebenan hörte man keinen Mucks. Keine Schreie und flehenden Klagen – oder vielleicht war der Fernseher der Terranovas auch zu laut gestellt. Das war das Erste, was Citras Vater machte, nachdem der Scythe gegangen war – er schaltete den Fernseher ein und drehte ihn laut, um das Nachlesen auf der anderen Seite der Wand zu übertönen. Es erwies sich jedoch als unnötig, denn wie immer der Scythe seine Aufgabe auch erledigte, es geschah leise. Citra ertappte sich dabei, die Ohren zu spitzen, um irgendetwas mitzukriegen. Sowohl sie als auch Ben entdeckten eine morbide Neugier in sich, die beide insgeheim beschämte.

Eine Stunde später kam der Ehrenwerte Scythe Faraday zurück. Diesmal öffnete Citra die Tür. Auf seiner elfenbeinfarbenen Robe war nicht der kleinste Blutspritzer. Vielleicht hatte er eine Robe zum Wechseln dabei. Vielleicht hatte er nach dem Nachlesen die Waschmaschine der

Nachbarin benutzt. Auch das Messer, das er Citra zurückgab, war sauber.

»Wir wollen es nicht zurück«, erklärte sie und war sich ziemlich sicher, in diesem Punkt auch für ihre Eltern zu sprechen. »Wir werden es nie wieder benutzen.«

»Aber ihr *müsst* es benutzen«, beharrte er, »damit ihr euch daran erinnert.«

»Woran?«

»Ein Scythe ist nur das Werkzeug des Todes, doch ihr seid es, die meinen Arm bewegt. Du und deine Eltern und jeder andere auf dieser Welt führen die Hand der Scythe.« Dann legte er das Messer behutsam in ihre Hände. »Wir sind alle Komplizen. Diese Verantwortung müsst ihr teilen.«

Das mochte wahr sein, aber nachdem er gegangen war, warf Citra das Messer trotzdem in den Müll.

Es ist das Schwierigste, worum man einen Menschen bitten kann. Und das Wissen, dass es zum Nutzen eines größeren Guten ist, macht es nicht leichter. In früheren Zeiten sind die Leute eines natürlichen Todes gestorben. Alter war ein tödliches Gebrechen, kein vorübergehender Zustand. Es gab unsichtbare Mörder namens *Krankheiten*, die den Körper unwiderruflich niederstreckten. Altern ließ sich nicht rückgängig machen, und es gab Unfälle, von denen man nicht zurückkehrte. Flugzeuge fielen vom Himmel. Autos kollidierten. Es gab Schmerz, Leid, Elend und Verzweiflung. Vielen von uns fällt es schwer, sich eine derart unsichere Welt vorzustellen, in der an jeder Ecke unbemerkte, unvorhergesehene Gefahren lauern. All das liegt nun hinter uns, aber eine schlichte Wahrheit bleibt. Menschen müssen sterben.

Es ist nicht so, als könnten wir irgendwo anders hingehen, das haben die Katastrophen auf den Mond- und Mars-Kolonien bewiesen. Uns steht nur eine sehr begrenzte Welt zur Verfügung, und obwohl der Tod so vollständig besiegt worden ist wie die Kinderlähmung, müssen Menschen trotzdem sterben. Früher lag es in der Hand der

und unangreifbar vor ... aber sie lässt ihn los, der Augenblick ist vorbei, und die Welt um ihn herum kehrt zurück. Die Autobahn unter ihm vibriert, wenn Autos vorbeifahren, deren Insassen nicht wissen oder die es nicht kümmert, dass er hier sitzt. Und er ist einfach wieder ein Junge eine Woche vor der Umwandlung.

Die leisen, hoffnungsvollen Worte, die Ariana ihm zuflüstert, helfen nicht mehr. Er kann sie kaum verstehen wegen des lärmenden Verkehrs. Über diesen Ort, an dem sie sich vor der Welt verkriechen, schütteln Erwachsene den Kopf, dankbar, dass ihre eigenen Kinder nicht so dumm sind, auf dem Sims einer Autobahnüberführung herumzulungern. Für Connor geht es nicht um Dummheit, nicht einmal um Aufbegehren, sondern darum, das Leben zu spüren. Hier auf diesem Sims, verborgen hinter einem Schild mit der Aufschrift *Ausfahrt*, fühlt er sich wohl. Klar, ein falscher Schritt und er klebt auf dem Asphalt. Doch das Leben am Abgrund ist für Connor nichts Neues.

Kein anderes Mädchen hat er jemals mit hierhergebracht, aber das hat er Ariana nicht erzählt. Er schließt die Augen und spürt die Vibrationen des Verkehrs, als würden sie zu ihm gehören und durch seine Venen pulsieren. Hier konnte er immer Abstand gewinnen, wenn er mit seinen Eltern gestritten hatte oder einfach gefrustet war. Jetzt geht es nicht mehr um Frust, und auch nicht um Streit mit seiner Mom oder seinem Dad. Es gibt nichts mehr, worüber sie streiten könnten. Seine Eltern haben die Verfügung unterzeichnet; die Sache ist beschlossen.

»Lass uns abhauen«, sagt Ariana. »Ich hab so genug von allem. Von meiner Familie, von der Schule, einfach von allem. EA – und nicht mehr zurückschauen.«

Connor denkt darüber nach. Die Vorstellung, das ganz allein durchzuziehen, erschreckt ihn. In der Schule gibt er sich ziemlich cool, als hätte er vor nichts und niemandem Angst, aber alleine abhauen? Hätte er den Mut dazu? Doch wenn Ariana mitkäme, wäre das etwas anderes. Dann wäre er nicht allein. »Meinst du das ernst?«

Ariana schaut ihn mit ihren magischen Augen an: »Na klar. Natürlich meine ich das ernst. Ich würde mitkommen – wenn du mich darum bittest.«

Das bedeutet viel. Zusammen mit einem Wandler abzuhauen ist echte Hingabe. Dass sie das tun würde, rührt ihn. Weil er keinen Ton herausbringt, küsst er sie. Und trotz allem, was in seinem Leben gerade passiert, kommt er sich auf einmal vor wie der glücklichste Junge der Welt. Er umarmt sie, vielleicht ein bisschen zu fest, denn sie sträubt sich. Da will er sie noch fester halten, aber er unterdrückt den Drang und lässt sie los. Sie lächelt ihn an.

»EA ... Was heißt das überhaupt?«, fragt sie.

»Das ist ein alter Ausdruck aus dem Militär oder so«, sagt Connor. »EA steht für *eigenmächtig abwesend*.«

Ariana denkt darüber nach und grinst. »Hmmm, vielleicht eher für *einfach abhauen*.«

Connor nimmt ihre Hand und bemüht sich sehr, sie nicht zu fest zu drücken. Sie hat gesagt, sie würde mit ihm gehen, wenn

er sie fragt. Erst jetzt merkt er, dass er das eigentlich noch gar nicht getan hat.

»Willst du mit mir kommen, Ariana?«

Ariana nickt lächelnd: »Ja, klar will ich.«

Arianas Eltern mögen Connor nicht. Er kann sie förmlich hören: »Wir haben schon immer gewusst, dass er irgendwann umgewandelt wird. Du hättest dich nie mit diesem Lassiter-Jungen einlassen sollen.« Für sie war er nie »Connor«, sondern nur »dieser Lassiter-Junge«. Sie glauben, sie dürften über ihn urteilen, weil er immer mal wieder in Erziehungsanstalten war.

Trotzdem bringt er Ariana an diesem Nachmittag fast bis zur Haustür und versteckt sich hinter einem Baum, während sie hineingeht. Bevor er sich auf den Weg nach Hause macht, kommt ihm der Gedanke, dass es für sie beide bald alltäglich sein wird, sich zu verstecken.

Zuhause.

Wie kann er diesen Ort Zuhause nennen, wenn er daraus entfernt werden soll – nicht nur aus seinem Zimmer, sondern auch aus den Herzen derer, die ihn eigentlich lieben sollten?

Sein Vater sitzt im Sessel und schaut Nachrichten, als Connor hereinkommt.

»Hi, Dad.«

Sein Vater zeigt auf ein Blutbad auf dem Bildschirm.  
»Klatscher. Schon wieder.«

»Was haben sie diesmal in die Luft gejagt?«

»Einen Old-Navy-Laden im Akroner Einkaufszentrum.«

»Hmmm«, murmelt Connor. »Man sollte eigentlich meinen, sie hätten einen besseren Geschmack.«

»Ich finde das nicht besonders lustig.«

Connors Eltern ahnen nicht, dass ihr Sohn von seiner bevorstehenden Umwandlung weiß. Eigentlich wollten sie es vor ihm geheim halten, aber er war schon immer gut darin, Geheimnisse aufzuspüren. Als er vor drei Wochen auf dem Schreibtisch seines Vaters einen Tacker gesucht hatte, waren ihm Flugtickets für die Bahamas in die Hände gefallen. Über Thanksgiving wollten sie alle gemeinsam Urlaub machen. Aber Connor fand nur drei Tickets – für seinen Vater, für seine Mutter und für seinen jüngeren Bruder. Kein Ticket für ihn.

(...)

Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch, Frankfurt am Main, September 2014

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel *Unwind* bei Simon & Schuster Books For Young Readers, an imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York

Text copyright © 2007 by Neal Shusterman

Die deutsche Erstausgabe erschien im Programm von FISCHER Sauerländer

© 2014 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

ISBN 978-3-7335-0711-4